

*Bettina Mathes* »Es kommt auf die  
**Einstellung an.**« FIVE SEX ROOMS UND EINE KÜCHE von Eva  
C. Heldmann (D 2008, 79 min.)

ZYNISCH, Adj. std. (16. Jh.). Entlehnt aus frz. *cynique*, dieses aus lat. *cynicus*, eigentlich, aus gr. *kynikós*, zu gr. *kyon* »Hund«.1  
ZYNISMUS, Die »entscheidende Gedanken- tendenz des Zynismus« ist – nach G. Simmel – »eine nivellierende«; der Zyniker »leugnet die eigentlichen Unterschiede der Dinge, weil sie ihm eben alle gleich wert- und sinnlos sind«.2

*Erster Versuch.* Ich habe sie im Griff, die Begriffe, mit der ich mir die Hure vom Leib halte: Zwangsprostituierte, Sexsklavin, Dirne, gefallenes Mädchen, Opfer sexistischer Gewalt, Klingelbeutel und Gelddruckmaschine der Sexindustrie. Ich bin es gewohnt, Prostitution in abstrakten Kategorien zu denken: als Symptom der Warenförmigkeit von Sexualität, als Effekt patriarchaler Arbeitsteilung, als Korrelat und Kollateralschaden der Geschichte des Geldes, als Beleg für den sittlichen Verfall post-religiöser Gesellschaften und als Form modernen Menschenhandels.<sup>3</sup> Aufbereitet in Statistiken (mehr als 60 Milliarden Euro Umsatz im Jahr; 500.000 nach Europa eingeschleuste Zwangsprostituierte im Jahr), eingebettet in kulturpessimistische Geschichtsentwürfe (von der heiligen Prostitution im Tempel zur Sexualität als Ware), Futter für Moralpredigten – wie gut, dass es die Prostituierte gibt, ohne sie wäre meine Welt weniger übersichtlich.

Viele denken wie ich, lassen die Zahlen und Fakten *für sich* sprechen, blenden die Stimmen der Huren und Sexarbeiterinnen aus. Ein Beispiel: Als bei den Vorbereitungen zur Fußballweltmeisterschaft 2006 in Deutschland das Gespenst von 40.000 nach Deutschland »einzuschleusenden« Zwangsprostituierten durch die Presse geisterte, störte sich niemand daran, dass die Zahl frei erfunden war.<sup>4</sup> Nach wie vor zirkuliert sie in wissenschaftlichen Publikationen, wenn es darum geht, die Nähe der Prostitution zum Menschenhandel zu »belegen«.

Ich gebe es zu. Ich weiß wenig über den Arbeitsalltag von Huren, nichts über ihre Lüste, Fantasien und Ängste, ihre Menschenkenntnis und Intelligenz, ihre Motive und Motivationen, ihre Geschäftstüchtigkeit. Weil ich Prostitution (und Sexualität) im Singular denke, brauchen mich die Sexarbeiterinnen als Individuen nicht zu interessieren. Wer aber schreibt mir vor, so zu denken?

*Zweiter Versuch.* So wenig wie es »die« Prostitution gibt, gibt es »die« Prostituierte. Wenn ich mir ein Urteil über Prostitution erlauben will, muss ich dann nicht jede einzelne Sexarbeiterin ernst nehmen? Sie ansehen, ihr Zuhören? Ihre

Stimmen und Ansichten aus dem Diskurs über Prostitution auszublenden, ist so bequem wie zynisch. Wird doch all das, was in der Begegnung zwischen Kunde und Hure geschieht und geschehen kann, allein vom Geld her be- und verurteilt. Weil neben Sperma auch Geld fließt, darf es sich bei der Sexarbeit um nichts anderes als Ausbeutung handeln. Weil die Domina für ihre Dienste ein Honorar nimmt, darf die Tatsache nicht ins Gewicht fallen, dass sie in ihrem Studio Männern und Frauen einen geschützten Raum bietet, in dem als abartig ausgegrenzte Sexualwünsche gelebt werden können. Weil der Kunde zahlt, darf ich der Hure keine Lust zugestehen. Prostitution in erster Linie vom Geld her zu denken, bedeutet nicht nur eine extreme Vereinfachung dessen, was zwischen Kunde und Sexarbeiterin geschieht. Die Fixierung auf das Geld (den großen Gleichmacher) verweigert auch eine Auseinandersetzung mit den widersprüchlichen sozialen, kulturellen und moralischen Normen, die die Bedeutung von Sexualität konstruieren und ihre Praxis regulieren. Schöne zynische Welt, die noch dazu auf einem Auge blind ist.

Auch die Krankenschwester, die sich um das körperliche Wohlbefinden ihrer Patienten kümmert, bekommt Geld dafür. Aber wir hüten uns zu Recht, sie lediglich als Opfer der ›Gesundheitsindustrie‹ anzusehen. Und Psychoanalytikern, die sich tagtäglich gegen Geld als Projektionsfläche für ›perverse‹ Sexualfantasien zur Verfügung stellen, legen wir es auch nicht zum Nachteil aus, dass sie sich von ihren Patienten ›benutzen‹ lassen.<sup>5</sup> Warum also bin ich so wenig bereit, die Unterschiede zwischen der Sexarbeiterin, die ihren Beruf souverän, im vollen Bewusstsein ihres Tuns ausübt, und derjenigen, die der Sexarbeit widerwillig und unter Zwang nachgeht, wahrzunehmen? Vielleicht hänge ich deshalb an der voyeuristischen Opferphantasie, weil ein genaues Hinsehen und Hinhören die Grenzen zwischen ›authentischer‹ und käuflicher Sexualität, zwischen ›richtiger‹ und ›falscher‹ Weiblichkeit verwischen würde. Ist die Abwehr gegenüber der Hure, deren *Performance* die Körpersäfte und Fantasien ihrer Kund/innen in Wallung bringt, so ausgeprägt, weil ich insgeheim weiß, dass auch das, was ich unentgeltlich in meinem eigenen (privaten) Schlafzimmer treibe, nicht immer etwas mit Authentizität zu tun hat? Wie aber anders blicken und sprechen? Ohne Zynismus und ohne Berührungsängste.

*Dritter Versuch.* Eva Heldmanns FIVE SEX ROOMS UND EINE KÜCHE zeigt mir einen anderen Blick, lehrt mich eine andere Sprache. Der Film entkommt der zynischen Rede *über* die Prostitution mit Hilfe einer paradoxen Intervention: FIVE SEX ROOMS UND EINE KÜCHE nimmt den Zynismus beim Wort. Eva Heldmann hat ihren Film aus der Hundeperspektive konzipiert und damit das Kunststück fertiggebracht, den Arbeitsalltag eines Wohnungsbordells in Offenbach bei Frankfurt am Main aus einem ebenso unvoreingenommenen wie ungewöhnlichen Blickwinkel zu zeigen. Ein Blickwinkel, der es mir als Zuschauerin erlaubt, die Sexarbeiterinnen Lady Tara, Nadine, Tina und Cindy nicht als Opfer und bedauernswerte Geschöpfe sehen zu müssen, sondern als kluge, erfahrene, mitfühlende, sympathische, selbstbewusste, humorvolle und professionelle Frauen, die Spaß an ihrer Arbeit haben. Es wäre deshalb nur die halbe Wahrheit, FIVE SEX ROOMS UND EINE KÜCHE als Dokumentarfilm *über* eine Huren-WG zu

beschreiben. Der Film ist auch und vor allem die Erprobung einer neuen Sicht. Die Art und Weise *wie* Eva Heldmann mir die Huren zu sehen gibt, fordert mich auf neu zu sehen und zu denken. Weder DER BLAUE ENGEL (Josef von Sternberg 1930) noch WORKING GIRLS (Lizzie Borden 1986), weder KLUTE (Alan J. Pakula 1971) noch BELLE DE JOUR (Luis Bunuel 1967), weder Marlene Dietrich noch Jane Fonda oder Cathérine Deneuve. FIVE SEX ROOMS UND EINE KÜCHE widersetzt sich den gängigen Kino-Fantasien über Huren und ihre Welt. Ich will versuchen, einige Aspekte meiner Seherfahrung so genau wie möglich aufzuschreiben.

## 1.

Die Kamera nimmt Fährte auf, heftet sich an die Fersen von High Heels – Stiefel, Sandalen, Pantoletten; schwarz, rot, durchsichtig, bunt, goldfarben; Leder oder Lack, mit und ohne Plateau. Die Kamera hält Bodenhaftung, das Objektiv auf Augenhöhe eines Hundes. Angetrieben von rhythmischer Musik, durchmesse ich ein Apartment. Immer den High Heels hinterher, die mir Türen öffnen, kurze Einblicke gewähren. Ich wittere Abenteuer. Ein S/M-Studio (ganz in Schwarz), eine gynäkologische Praxis (ganz in Weiß), ein Badezimmer und zwei (oder drei?) Räume, deren Inneres ich nur erahne. Eines zeichnet sich schon jetzt ab: die Rede von der Prostituierten, die ihren Körper verkauft (und damit ist in der Regel gemeint: ‚sich selbst‘ verkauft), trifft in diesem Wohnungsbordell gerade nicht zu. Was diese Huren anbieten und verkaufen, ist mitnichten ihr Körper, sondern das, was sie ihm hinzufügen, was ihn als Fetisch markiert: allen voran die High Heels, die mir im Laufe des Films aus immer neuen Blickwinkeln und in immer neuen Farben vorgeführt werden. Was wie ein Film für Schuhfetischisten beginnt, entpuppt sich nach wenigen Minuten als einführender Blick in die Werkstatt von vier Sexarbeiterinnen. Lady Tara und ihre Kolleginnen beherrschen ihr Handwerk. Sie gestalten Freiräume, in denen sexuelle Fantasien inszeniert werden können. Dass sie in diesen Inszenierungen auch selbst mitspielen, gehört zum Geschäft. Nichts deutet darauf hin, dass sie ihr Selbst verkaufen, ihr Innerstes schutzlos verausgaben.

## 2.

Viele Tätigkeiten, die hinter verschlossenen Türen ausgeübt wird, erregen das Interesse des Voyeurs. Eva Heldmann weiß das, aber statt meine (und ihre?) Fantasien zu bedienen, spielt sie mit ihnen, lustvoll und selbstironisch. Meisterhaft in Szene gesetzt ist dies im vielleicht poetischsten Moment des Films, als das klassische Voyeursszenario aufgerufen, voyeuristische Befriedigung aber konsequent verweigert wird (was die Beschreibung der Szene ungemein erschwert). Die Tonspur gibt mir zu verstehen, dass ich Lady Tara beim Sex mit einem Kunden belausche. Ihre Stimme moduliert sexuelle Lust bis hin zum Orgasmus. Sie feuert den Freier an und sich selbst. Ihre Lust scheint größer als seine. Oder bilde ich mir das nur ein? Ist es meine Fantasie, die sich diese Szene so und nicht anders ausmalt? Denn was mir zu sehen gegeben wird, ist ein vorwiegend in rosa

gehaltenen, tempelartiger Sex Room ausgeschmückt im pseudo-griechischen Stil, in dem außer dem rhythmischen Blinken einer Lichterkette nichts passiert. Lady Tara und der Freier sind nicht in Sichtweite. Ich kann sie hören, aber nicht sehen. Bevor sich Enttäuschung in mir breit macht – Schnitt. Hinter einem durchsichtigen rosa Schleier, der das Bett des Sex Rooms von allen Seiten umschließt, ein nacktes Beinpaar in High Heels, nach oben gestreckt, verführerisch im Raum schwingend. Dazu Lady Taras lustvolles Stöhnen. Die Szene ruft Erinnerungen an Salomes Tanz der Schleier wach. Wiederum Schnitt. Der rosa Schleier ist verschwunden, die High Heels werden abgestreift. Ende der Vorstellung. Lady Tara zieht ihr Kleid über, der Kunde bedankt sich – und ich habe sowohl etwas über meine eigenen voyeuristischen Fantasien erfahren als auch den Gebrauch der Lüste in der Sexarbeit kennen gelernt. Wer dagegen nur auf die Mechanik des Sexualakts und die ihn ermöglichende finanzielle Transaktion zwischen Kunde und Sexarbeiterin fixiert bleibt, erfährt rein gar nichts – weder über sich selbst noch über die Sexarbeiterin.

### 3.

Ich stelle mir vor, Lady Taras Truppe als moderne Dianen: abenteuerlustig, selbstbewusst, ungebunden. Mit Sinn für Stil und Eleganz gehen sie auf Streifzug. Jägerinnen in eigener Sache, »bewaffnet« mit High Heels, der Hund als Fährtenleser an ihrer Seite. Die *Five Sex Rooms* sind ihr Revier. Hier darf ihnen niemand in die Quere kommen. Heldmann weiß das und hält die Kamera dezent zurück. Weil sie zeigt, ohne bloßzustellen, ergeht es ihr nicht wie dem Eindringling Aktaeon, der zur Strafe für seine Invasion von Diana in einen Hirsch verwandelt und von seinen eigenen Hunden zu Tode gebissen wird. Die Huren-WG als Ort, wo Körperlichkeit und Nacktheit, Lüste und Fantasien jenseits der sozial akzeptierten Norm gelebt werden können. »In der Session passiert das, was ich will«, sagt Lady Tara.

Weil FIVE SEX ROOMS UND EINE KÜCHE Voyeurismus verweigert, sehe ich plötzlich ganz klar. Die Huren-WG ist ein Ort, an dem die weibliche Lust nicht an der kurzen Leine gehalten wird; ein Ort an dem die Sexarbeiterinnen ihre Körper pflegen, ihre sexuellen Fantasien verfolgen und befriedigen – ohne Scham. Nacktheit spielt eine wichtige Rolle im Alltag der Huren und in Heldmanns Film. Je länger der Film mir Gelegenheit gibt, die wenig oder gar nicht bekleideten Körper zu begucken, desto mehr bewundere ich ihre Ungezwungenheit, die fürsorgliche Aufmerksamkeit, mit der die Frauen ihre Körper bedenken. Ob Beine rasiert, ob rot lackierte Fingernägel zärtlich den Rücken kraulen oder ob Lady Tara mit der Peitsche sanft über ihre Beine streicht – »Ich mag das gerne mit der Peitsche.« – stets geht es um die Pflege und das Wohlbefinden des Körpers.

Keine dieser Frauen hat den Traumkörper, den mir die Werbung als Norm verkauft; keine hält es für nötig, sich dem kalten Diktat der Körperindustrie zu unterwerfen, keine empfindet Scham über ihre wunderbar »a-normalen« Formen. Darin liegt ihre Freiheit. Das Bild, das Heldmann dafür findet, bleibt mir lange im Gedächtnis haften: Lady Tara im weißen Bademantel, mit offenem Haar,

lachend, den Kopf auf die Hand gestützt lehnt sie sich im Sessel zurück. Ein Moment der Entspannung und Gelöstheit, den die Kamera in der Zeitlupe verlängert und die Gegenwart hinüberrettet. Ein Moment distanzierter Intimität, die mir den Kopf verdreht.

#### 4.

Hure – ein Frauenberuf wie jeder andere? Hauptschauplatz von FIVE SEX ROOMS UND EINE KÜCHE ist die Küche. Hier nehmen Tina, Nadine, Cindy und Lady Tara Telefonanrufe entgegen, erläutern ihr Angebot («von lieb-zärtlich bis auch in den leicht bizarren Bereich», »auch Lesben- und Natursektspiele machen wir gerne«), vereinbaren Termine mit Freiern. Hier ziehen sie sich um, legen Schminke auf, ruhen sich aus. Hier wird geraucht, gelacht, geweint, gekocht und Trost gespendet. Die Küche ist Ruheraum und Kommunikationszentrum. Hier ist Platz für Stille und Diskussion, für Intimität und kritische Reflexion. Hier, in der Küche, erklärt mir Lady Tara in sanftem Frankfurterisch, was sie tut und warum sie es tut.

Da ist gar nichts Heiliges dabei. Das ist einfach, wie wenn ich mit jemandem einen Kaffee trinken gehe. Oder ein gutes Gespräch habe. Dann benutze ich im Prinzip, wenn man's genau will, dann benutze ich den anderen auch. Ob ich seinen Geist oder ob ich seinen Körper benutze – wenn wir's so nennen wollen – ist doch egal. Was ist an einer Muschi so heilig? Oder an einem Schwanz? Es wird alles so überbewertet. Auch dieses Ausgenutztwerden von den Mädchen. Das gibt's. Das hab ich nie bestritten. Aber eigentlich, wenn Du es mit erwachsenen Menschen zu tun hast, ist das ‚ne ganz klare Geschichte. Einfach ‚ne Prostituierte oder ‚ne Hure so zu nehmen wie sie ist. Und so zu lassen, wie sie ist. Und wenn sie glücklich ist, ist es gut. Und wenn sie unglücklich ist, ist auch nicht der Staat dafür verantwortlich. Weil, es ist so: viele Frauen sind in ihrer Ehe unglücklich. Deswegen wird auch nicht gleich die Ehe abgeschafft. [...] Und es kommt auf die Einstellung natürlich an. [...] Also es gibt einfach solche Frauen, die da kein mieses Gefühl dabei haben. Und ich gehör dazu.

Spätestens jetzt höre ich die Kritikerinnen der Prostitution einwenden, dass es nicht ausreicht, sich dem Thema Prostitution allein aus der Binnenperspektive zu nähern und die sozio-kulturellen ‚Rahmenbedingungen« auszublenden. Aber bringt der Blick von Außen wirklich neue oder gar differenziertere Erkenntnisse? Heldmann macht die Probe aufs Exempel. In der Mitte des Films, nach etwa 35 Minuten, in denen ich Vieles über den Arbeitsalltag der Huren erfahren habe, verlässt die Kamera vorübergehend (und unerwartet) das Apartment und blickt aus dem Fenster. Von der Hundeperspektive wechselt der Film in die dem Kino vertrautere Vogelperspektive. Nun wird er nachgeholt, der über mehr als eine halbe Stunde konsequent verweigerte *establishing shot*. Aber die Vogelperspektive ist der Hundeperspektive weder überlegen noch bietet sie neue Erkenntnisse. Die Kamera zeigt einen typischen Hinterhof: Mülltonnen, parkende Autos,

Satellitenschüsseln, eine Frau und ein Mann überqueren den Hof in entgegengesetzter Richtung. Selbst der *reverse shot* vom Hinterhof auf die etwas biedere, hübsch renovierte Fassade erzeugt nichts weiter als Ratlosigkeit. Wie tote Augen blicken die Fenster in die Kamera. Mein Versuch herauszufinden, hinter welchen Fenstern sich das Bordell befindet, bleibt erfolglos.

Die Platzierung des üblicherweise eine Szene (oder einen Film) einleitenden *establishing shots* in der Mitte von FIVE SEX ROOMS UND EINE KÜCHE ist als filmischer Kommentar zu verstehen, der den Erkenntnisgewinn, den die Außensicht angeblich bietet, relativiert und problematisiert. Im konventionellen Kino verspricht der *establishing shot* dem Zuschauer jene objektive (>totale<) Orientierung in Raum und Zeit, die in der Wissenschaft die Analyse der kulturellen und sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen leisten soll. In beiden Fällen beruht das Versprechen der Objektivität auf der stillschweigenden Übereinkunft, all das, was der Rahmen ausblendet, nicht zu thematisieren. Eben weil FIVE SEX ROOMS UND EINE KÜCHE die Sicherheit dieses Interpretationsrahmens und der Berechenbarkeit, die er suggeriert, verlässt, gelingt es Eva Heldmann, etwas von der Realität, der Vielfalt und der Kreativität dieses Offenbacher Wohnungsbordells zu erfassen, ohne den Arbeitsalltag der Huren zu romantisieren. Mit der nächsten Einstellung kehre ich auf den Küchenboden und in die intime Unübersichtlichkeit der Wohnung zurück: High Heels, das Brummen der Waschmaschine, das Klingeln der Telefone; die Stimmen, die aus den Sex Rooms dringen.

## 5.

Wo auf Objektivität verzichtet wird, hat das >Normale< keinen Platz. Eine Szene hat mich besonders berührt. Sie folgt im Anschluss an den Ausflug der Kamera in die Außensicht. Nadine hat einen Hausbesuch bei einem Stammkunden vereinbart, der üblicherweise von ihrer Kollegin Tina betreut wird. Der Freier hat offenbar Sprachschwierigkeiten und kann über das Telefon weder Name noch Adresse nennen. Er ist darauf angewiesen, dass Nadine seine Signale ohne Spott oder Überheblichkeit zu deuten weiß. Nadine zieht Straßenkleidung an, ruft ein Taxi, steckt Kondome ein. Die Vorbereitungen geschehen mit größter Selbstverständlichkeit – warum auch nicht?

Die Szene hat mich berührt, weil sie mir bewusst gemacht hat, in welchem Maße der dominante Diskurs über Prostitution an der Konstruktion von sexuellen Diskriminierungen partizipiert. So werden in den ‚objektiven‘ wissenschaftlichen Analysen, in denen »Prostitution als eine Variante »kapitalistischer ungleicher Tauschverhältnisse« sowie als »Form patriarchaler Ausbeutung von Frauenarbeit«<sup>6</sup> klassifiziert wird, die Bedürfnisse von Freiern mit Behinderungen regelmäßig ausgespart. Während die Sexarbeiterin von vornherein zum Opfer erklärt wird, darf der Kunde gerade nicht als schwach oder bedürftig gesehen werden. Darf nicht in den Blick kommen, dass es in unserer Gesellschaft eine große Zahl von Menschen gibt, denen wir zwar ein Abendessen, aber keinen Sex zugestehen mögen: Alte, Kranke, Menschen mit Behinderung.

In den FIVE SEX ROOMS UND EINE KÜCHE wird Sexualität in all ihrer Vielfalt

ernst genommen – ohne Zynismus und ohne Romantik. Die Huren erscheinen weder als Opfer noch als gute Samariterinnen. Lady Tara und ihre Truppe bieten sexuelle Dienste an, die »Otto Normalverbraucher« in der Öffentlichkeit pauschal und ohne Würdigung des Einzelfalls gern als pervers ablehnt: homosexuelle Begegnungen, sado-masochistische Rollenspiele, »Gemeinschaftserziehung« (Lady Taras Spezialität). »Vielleicht sind wir wirklich abartig, weil wir Spaß am Sex haben«, mutmaßt Lady Tara selbstironisch am Ende des Films.

FIVE SEX ROOMS UND EINE KÜCHE meidet die Gemeinplätze des Vorurteils. Selten hat ein Film mich so überzeugend und einfühlsam zum Umdenken bewegt.

Der Film endet, wo er beginnt, an den Fersen der High Heels. Jetzt scheinen sie mir bunter, vergnügter, gelöster. Auf die Einstellung kommt es an.

#### Anmerkungen

- 1 Kluge, Friedrich (Hg.): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin 2002, S. 1023.
- 2 Ritter, Joachim (Hg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie in 13 Bänden 1971-2007. Darmstadt 2007 Eintrag »Zynismus«. [http://www.hwph.ch/index\\_schwabe.html](http://www.hwph.ch/index_schwabe.html), Zugriff 31. August 2010.
- 3 Siehe dazu die Beiträge in Sabine Grenz, Martin Lücke (Hg.): Verhandlungen im Zwielight: Momente der Prostitution in Geschichte und Gegenwart. Bielefeld 2006. Ganz anders dagegen die von Elisabeth von Dücker hervorragend kuratierte Ausstellung »Sexarbeit. Prostitution: Lebenswelten und Mythen«, die im Hamburger Museum der Arbeit vom 4. November 2005 bis 13. August 2006 zu sehen war. Die Ausstellung zeigt die Diversität von Sexarbeit und bezieht die Perspektiven von Sexarbeiterinnen mit ein. Katalog: Elisabeth von Dücker (Hg.): Sexarbeit. Prostitution: Lebenswelten und Mythen. Hamburg 2005.
- 4 Ihme, Loretta: Zu Gast bei Freundinnen. (Re) Konstruktion von Nation, Geschlecht und Sexualität in Narrativen über die Fußball-WM und die Prostitution. In: Grenz, Sabine; Lücke Martin (Hg.): Verhandlungen im Zwielight: Momente der Prostitution in Geschichte und Gegenwart. Bielefeld 2006, S. 247-265.
- 5 Mathes, Bettina: »Unter strenger Befolgung des Prinzips der Stundenmiete.« Die (un)heimliche Beziehung der Psychoanalyse zur Prostitution. In: Grenz, Sabine; Lücke Martin (Hg.): Verhandlungen im Zwielight: Momente der Prostitution in Geschichte und Gegenwart. Bielefeld 2006, S. 63-76.
- 6 Sauer, Birgit: Zweifelhafte Rationalität. Prostitutionspolitiken in Österreich und Slowenien. In: Grenz, Sabine; Lücke Martin (Hg.): Verhandlungen im Zwielight: Momente der Prostitution in Geschichte und Gegenwart. Bielefeld 2006, S. 77-94, Zitat 77 f.